

Die Anfänge der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland

Es war der 10. März 1948, also noch vor Währungsreform und neuer Staatlichkeit in Deutschland, im über weite Flächen noch zerstört daliegenden Kassel. In dem verschont gebliebenen evangelischen Krankenhaus tagte, wie es damals für solche Gremien üblich war, der Rat der schon 1945 neuerstandenen Evangelischen Kirche in Deutschland, der „EKD“. Einer seiner Tagungspunkte war die Bildung einer Arbeitsgemeinschaft mit den evangelischen Freikirchen und der Alt-Katholischen Kirche, mit deren außerdeutschen kirchlichen Entsprechungen, zumal in Gestalt der damals so wichtigen Hilfswerke, schon bald nach dem Ende des Krieges ökumenisch lebendige und sozial höchst wirksame Beziehungen entstanden waren. Hier galt es nun, nach innen eine Lücke zu schließen. Dies war besonders auch vom internationalen ökumenischen Zentrum Genf dringend gewünscht worden, dessen Verbindungsmann zur EKD, schon von gefährlichen Botengängen in der Hitlerzeit her, Dr. Hans Schönfeld war, damals als Referent für Ökumenefragen im Außenamt der EKD und Promotor der heute noch so wichtigen Ökumenischen Centrale in Frankfurt. Zeitlich drängte es, da für den Sommer 1948 die Gründungs-Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Amsterdam bevorstand.

Und so war es im Lauf des Jahres 1947, zuerst während des Sommers in breiterem, unverbindlichem Rahmen im Frankfurt-Ginnheimer Seminar der Methodisten und dann am 17. Oktober in einem engeren Kreis bevollmächtigter Vertreter im damals der Michaelsbruderschaft dienenden Schloß Assenheim bei Frankfurt zu Vorbesprechungen gekommen. In Assenheim wurde ein besonderer ökumenischer Zusammenschluß bejaht. An diesem eigentlichen Geburtstag der neuen Gemeinschaft hatte Propst Asmussen die Leitung, doch nahmen von seiten der EKD auch Hanns Lilje und Martin Niemöller teil. Es folgten weitere Zusammenkünfte, um den Kreis der Teilnehmer abzugrenzen und die Grundlagen der Zusammenarbeit zu klären. Der erste Entwurf dafür war als „Satzung“ eines „Nationalen Rates der Kirchen in Deutschland“ konzipiert. Daraus wurden auf Wunsch des Rates der EKD nur „Richtlinien der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland“.

Der Kreis der Nicht-EKD-Kirchen war zunächst klein. Er umfaßte nur die sechs Kirchen oder Gemeinschaften der Methodisten und der Evangelischen Gemeinschaft, der Baptisten in ihrer Vereinigung mit den Darbysten, der Menoniten, der Freien Evangelischen Gemeinden und der Alt-Katholiken. Ihr ökumenisch vorbestimmtes Gegenüber war die EKD und damit vor allem deren Rat. Gewiß war so eindeutig der Anschluß markiert an die zur EKD hinführenden und in ihr, beziehungsweise ihrem Rat, fortwirkenden Kräfte der Bekennenden Kirche und so auch an die mit diesen Kräften zutiefst verbundene, weltweite ökumenische Bewegung. Zugleich aber war damit der neue innerdeutsche Zusammenschluß in folgenswerer Weise auch wieder isoliert, jedenfalls praktisch distanziert vom unmittelbaren kirchlichen Geschehen und öku-

menischen Bewußtsein in den so wichtigen und dazu noch konfessionell differenzierten Landeskirchen. Dazu kam, daß trotz des bewußten Einstehens aller beteiligten Kirchen für ganz Deutschland der neue Zusammenschluß faktisch im Bereich der drei westlichen Besatzungszonen und Berlin erfolgte und gewiß damals auch nur hier erfolgen konnte. Und schließlich darf im Rückblick auch nicht unerwähnt bleiben, daß in der Zeit des Widerstandes und Kirchenkampfes Freikirchen, Alt-Katholiken und Bekennende Kirche nicht zu ausgeprägten Gemeinschaftserfahrungen gekommen waren. So mußte man sich in mancher Hinsicht doch auch erst finden, entdecken und anerkennen! In diesem Sinne sind mir denn auch die verschiedenen ersten Begegnungen in viel tiefer zu Herzen gehender Erinnerung geblieben als der 10. März 1948 in Kassel. Nach der vorhergehenden Erfahrung unmittelbarer brüderlicher Begegnung wurde in Kassel mehr geschäftsmäßig ein offizielles Verhältnis, im wesentlichen das des Rates der EKD zu der Gruppe der Freikirchen in Deutschland, sanktioniert. Das war hochnotwendig und bleibt positiv. Doch ökumenisches Feuer brannte hier nicht und hat sich an diesem Verhältnis auch seither nicht entzündet.

In welcher Weise auch immer zu sehr nach innen gewandt, war dies im engen Kreis der Arbeitsgemeinschaft selbst allerdings anders. Hier lebte tatsächlich, was damals für viele den neuen Begriff „Ökumene“ mit Leben erfüllte und sie für ihr ganzes Leben und Arbeiten in Anspruch zu nehmen begann. So war es schon in Schloß Assenheim im Herbst 1947 und noch oft bei Sitzungen in Frankfurt oder auf den erweiterten Tagungen der ersten Jahre, etwa 1950 auf Burg Hohensolms bei Gießen oder 1953 auf dem mennonitischen Thomashof bei Durlach. Hier leuchtete und wärmte noch, wenn auch gewiß ohne genügend nach außen wirkende Kraft, jene ökumenische Unruhe, wie sie Hans Asmussen in den Anfängen umtrieb, oder jener tatkräftig ausgreifende, ökumenische Geist, wie er bei aller Verschiedenheit der eingeschlagenen Richtung die starken Persönlichkeiten von Martin Niemöller und Hermann Kunst brennend bewegte, die in den ersten Jahren das innere Leben der Gemeinschaft so wesentlich mitbestimmten. Mit ihnen und vor allem durch sie übertrug sich die Haltung gelebter und christlich-bekennender, aus dem gemeinsamen Beten erwachsender Bruderschaft auf den Kreis. Und das war auch der Ton, auf den gerade die freikirchlichen Brüder ansprechen konnten. Stand doch hinter allen Einzelnen von der Vergangenheit her deren Schatten — im Bösen wie im Guten, im Trennenden wie im Verbindenden — vom 16. oder 19. Jahrhundert her, sich aufrichtend im Erbe der großen Gestalten Luther, Calvin, Menno Simons, Wesley, Zinzendorf, Döllinger und so vieler anderer. Und nun wuchs das Bewußtsein, daß diese Schatten und dieses Erbe nicht mehr vor allem Trennung bezeichnen mußten, sondern den geistigen Tiefgang des nach vorne weisenden Kurses für das Schiff der Ökumene bezeichnen können.

Unvergeßlich der erste Erlebnisbericht Martin Niemöllers, unmittelbar sozusagen vom Flughafen her, nach dem ersten Besuch der orthodoxen Kirche in Moskau um die Jahreswende 1950/51 oder die lebendigen Einblicke in das Werden des neuen Staates und den damit den Christen sich stellenden Fragen durch die Berichte von Hermann Kunst aus Bonn. Und doch: Irgendwie war ja dies alles zu wenig vom Anspruch des Anfangs und Auftrags her! Im Rückblick auf den 10. März 1948 sage ich deshalb heute: Hier geschah etwas Gutes und Notwendiges, hier wurde etwas auch heute fruchtbar Weiterwirkendes eingeleitet, das nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Mehr jedoch, vor allem

nach außen hin, war notwendig, auch über die verschiedenen guten Worte und Stellungnahmen hinaus und abgesehen von der allgemein anerkannten, kontinuierlichen Wirksamkeit der mit der Arbeitsgemeinschaft verbundenen „Ökumenischen Centrale“, der unersetzlichen „Ökumenischen Rundschau“ und dem mit der Arbeitsgemeinschaft zusammenhängenden „Deutschen Ökumenischen Studiausschuß“, von denen allen hier nicht zu berichten ist. Vielmehr bleibt es dabei, daß ein Manko oder Rückstand des Anfanges nicht überwunden oder aufgeholt wurde: Das Neue erfolgte zu spät — erst 1948! Es hätte mit dem Kriegsende elementar aus den Trümmern sich erheben müssen. Vielleicht wäre dann der Funken des ökumenischen Feuers ganz anders sehr viel breiter in das Empfinden und das Denken vieler im ganzen deutschen Volk eingedrungen. Nämlich das, worum es im Kern auch noch bei dem mühsam und lange sich hinziehenden Ringen um die neue Satzung der Arbeitsgemeinschaft und im Prozeß der Einbeziehung aller Kirchen einschließlich der römisch-katholischen, der orthodoxen, der alt-lutherischen und pfingstlichen heute geht: Die volle ökumenische Bruderschaft der Kirchen und Christen in unserem Volk und Land! Darum ging es ja den Christen in der Not der Konzentrationslager, vor den Gerichten des Unrechtsstaates oder dann in den Gefangenenlagern und in der vielfältigen Not und Hoffnung der „Heimkehr“!

Deshalb im Rückblick und Erinnern: keine Bitterkeit oder Anklage und Enttäuschung, aber auch kein Rühmen oder Schönfärben, sondern Besinnung auf Sinn und Auftrag der Anfänge, ihre Grenze, ihr Großes und Neues, aber auch ihr Ungenügen, damit es in rechter Weise weitergehe „In Gottes Namen“, in der Liebe Christi und in der Kraft des Heiligen Geistes!

Werner Küppers